

Man könnte einwenden, in solchen Verbindungen solle der Personenname gar nicht den Mann bedeuten, sondern die Firma, das Geschäft; in dem Zusatz solle also gar keine Apposition liegen, sondern mehr eine „Juxtaposition.“ In den altmodischen Firmen sei nur der eine Satz ausgedrückt gewesen: (hier wohnt) Gustav Fischer; in den neumodischen Firmen seien zwei Sätze ausgedrückt: (hier wohnt) Karl Bellach, (der hat eine) photographische Anstalt, oder: (hier hat sein Geschäft) Siegfried Cohn, (der verkauft) Wolle. Wie steht es denn aber dann, wenn man in einem Ausstellerverzeichnis lesen muß: Herr F. A. Barthel, Abteilung für Metallklammern, oder in einer Verlobungsanzeige: Herr Max Schnetger, Rosenzüchtereier, mit Fräulein Luise Langbein, oder in einem Fremdenbuche: Rudolf Dahme, Kognakbrennerei, mit Gattin und Tochter, oder in einer Zeitung: Herr Gustav Böhme jun., Bureau für Orientreisen, telegraphiert uns usw.? Ist da auch die Firma gemeint?

Zum Teil ist dieser Unsinn eine Folge der Prahlucht*) unsrer Geschäftsleute; es will niemand mehr Gärtner oder Brauer, Tischler oder Buchbinder sein, sondern nur noch Gärtnereibesitzer, Brauereibesitzer, Tischlereibesitzer, Buchbindereibesitzer — immer großartig! Da darf natürlich die Buchbinderei auch in der Firma nicht fehlen. Zum andern Teil ist er aber doch auch eine Folge der Verwilderung unsers Sprachgefühls. W. Spindlers Waschanstalt und Gotthelf Kühnes Weinkellereien — das wäre Sprache; W. Spindler Färberei und Waschanstalt und Gotthelf Kühne Weinkellereien — das ist Gestammel. Man will aber gar nicht mehr sprechen, man will eben stammeln.

Die persönlichen Fürwörter. Der erstere und der letztere

Recht vorsichtig sollte man immer in dem Gebrauche der persönlichen Fürwörter sein. Wer schreibt, der weiß

*) Der Deutsche sagt dafür *Renommée*, ein Wort, das es im Französischen gar nicht gibt!

ja, wen er mit einem er oder ihn meint; der Leser aber versteht oft falsch, weil mehrere Hauptwörter vorhergegangen sind, auf die sich das Fürwort beziehen kann, sucht dann nach dem richtigen Wort und wird so in ärgerlicher Weise aufgehalten. Wo daher ein Mißverständniß möglich ist, ist es immer besser, statt des Fürworts wieder das Hauptwort zu setzen, besonders dann, wenn im vorhergehenden zwei Hauptwörter einander gegenübergestellt worden sind. Leider macht sich auch hier wieder der törichte Uberglaube breit, daß es unschön sei, kurz hintereinander mehreremal dasselbe Wort zu gebrauchen.

Man nehme folgende Sätze: Schon in Goethe, ja schon in dem musikliebenden Luther findet sich das unbestimmte Vorgefühl einer solchen Entwicklung; Goethe hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen, und die Haupttat Luthers, die Bibelübersetzung, ist eine wesentlich künstlerische Tat.

Das sind gewiß ein paar gute, tadellose Sätze, so klar, übersichtlich und wohlklingend, wie man sie nur wünschen kann. Da kommt nun der Papiermensch drüber und sagt: Entsetzlich! da steht ja zweimal hintereinander Goethe und zweimal hintereinander Luther! Jedes zweite mal ist vom Übel, also weg damit! Es muß heißen: der eine und der andre, oder jener und dieser, oder — und das ist das schönste von allem —: ersterer und letzterer. Also: schon in Goethe, ja schon in dem musikliebenden Luther findet sich das unbestimmte Vorgefühl einer solchen Entwicklung: ersterer hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen; und die Haupttat des letztern, die Bibelübersetzung, war eine wesentlich künstlerische Tat.

Über die häßliche Komparativbildung ersterer und letzterer ist schon früher bei den Relativsätzen gesprochen worden (S. 121). Wie häßlich ist aber erst — dort wie hier — die Anwendung! Das angeführte Beispiel ist ja verhältnißmäßig einfach, und da es vorher mit Wiederholung der Namen gebildet worden ist, so sieht man

leicht, worauf sich ersterer und letzterer beziehen soll. Aber welche Qualen kann dem Leser in tausend andern Fällen ein solches ersterer und letzterer, dieser und jener bereiten! Man hat ja, wenn man arglos vor sich hinliest, keine Ahnung davon, daß sich der Schreibende gewisse Wörter gleichsam heimlich numeriert, um hinterher plötzlich von dem Leser zu verlangen, daß der sie sich auch numeriert und — mit der Nummer gemerkt habe. Auf einmal kommt nun so ein verheulenes ersterer. Ja wer war denn der erstere? Hastig fliegt das Auge zurück und irrt in den letzten zwei, drei Zeilen umher, um darnach zu suchen. Ersterer — halt, da steht er: Luther! Also: Luther hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen. Unsinn! der andre muß es gewesen sein, also noch einmal suchen! Richtig, hier steht er: Goethe! Also: Goethe hatte bekanntlich die ernstliche Absicht — Gott sei Dank, jetzt sind wir wieder im Fahrwasser. Zum Glück verläuft ja in Wirklichkeit dieses Hinundhergeworfenwerden etwas schneller; aber angenehm ist es nicht, und doch, wie oft muß mans über sich ergehen lassen!

Hier noch ein paar weitere Beispiele: Diskretion ist eine Tugend der Gesellschaft; diese kann nicht ohne jene bestehen — unerfahrene Kinder und geübte Diplomaten haben das oft blizartige Durchschauen von Menschen und Charakteren miteinander gemein, aber freilich aus verschiednen Gründen: jene besitzen noch den Blick für das Ganze, diese schon den für die Einzelheiten des menschlichen Seelenlebens — wie Rafael in der Form, ist Rembrandt in der Farbe nichts weniger als naturwahr; dieser hat seinen selbständigen und in gewissem Sinne unnatürlichen Stil gerade so gut wie jener; und insofern Rembrandt in seinen Bildern sogar eine noch intensivere persönliche Handschrift zeigt als Rafael, hat der erstere noch mehr Stil als der letztere — der Gelehrte ist seinem Wesen nach international, der Künstler national; darauf gründet sich die Überlegenheit des letztern über den erstern — dieser Umschwung ist wieder durch den Egoismus bewirkt worden, nur daß

es diesmal nicht der des Gebers, sondern der des Nehmers war; jener hat in diesem seinen Meister gefunden, letzterer das Werk würdig fortgesetzt. Alle solche Sätze sind eine Qual für den Leser. Wer ist dieser, wer ist jener, wer ist letzterer? In dem letzten Beispiele sollen dieser und jener der Geber und der Nehmer sein, aber in welcher Reihenfolge? Dieser soll sich auf den nächststehenden, jener auf den fernerstehenden beziehen, letzterer bezieht man unwillkürlich zunächst auf Meister, es ist aber wieder der Nehmer gemeint. Ist es da nicht viel gescheiter, zu schreiben: dieser Umschwung ist wieder durch den Egoismus bewirkt worden, nur daß es diesmal nicht der des Gebers, sondern der des Nehmers war; der Geber hat im Nehmer seinen Meister gefunden, der Nehmer hat das Werk würdig fortgesetzt? Das ist sofort verständlich, und alles ängstliche Umkehren und Suchen fällt weg.

Ein ganz besondrer Mißbrauch wird noch mit letzterer allein getrieben. Viele sind so verliebt in dieses schöne Wort, daß sie es ganz gedankenlos (für dieser!) auch da gebrauchen, wo gar keine Gegenüberstellung von zwei Dingen vorhergegangen ist; sie weisen damit einfach auf das zuletzt genannte Hauptwort zurück; z. B.: das Preisgericht hat seinen Spruch getan, letzterer greift jedoch der Entscheidung nicht vor — das Pepton wird aus bestem Fleisch dargestellt, sodas letzteres bereits in löslicher Form dem Magen zugeführt wird — Krüge, Teller und Schüsseln bilden das Material, dem die dichterischen Ergüsse anvertraut werden; sind letztere aber elegischer Natur, so finden wir sie auf Grabsteinen und Motivtafeln — in der offiziellen Sprache schreibt man erst dann von gestörten Beziehungen, wenn der Krieg vor der Tür steht, und daß letzteres nicht der Fall sei, glauben wir gern — je weiter entwickelt die Kultur eines Volkes ist, desto empfindlicher ist letzteres gegen gewaltsame Eingriffe — die Stellungnahme (!) des Pietismus zu den Kantoreien mußte auf die letztern lähmend wirken — die Genossen, die ohne Kündigung die Arbeit eingestellt hatten und letztere nicht sofort wieder aufnahmen — F. schlug den Wachtmeister über den Kopf, als letzterer

(der Kopf?) ſeine Zelle betrat — dieſe Aufſätze ſind verhaltne lyriſche Gedichte, von Leſtern (ſolchen!) nur durch die Form verſchieden uſw. Wenn ſolche Gedankenloſigkeit weitere Fortſchritte macht, ſo kommen wir noch dahin, daß es in lateiniſch-deutſchen Wörterbüchern heißen muß: hic, haec, hoc: leſterer, leſtere, leſteres (ebenso wie qui, quae, quod: melch leſterer, melch leſtere, melch leſteres).

Derſelbe, dieſelbe, daſſelbe

Zu den entſeglichſten Erſcheinungen unſrer Schriftſprache gehört der alles Maß überſteigende Mißbrauch, der mit dem Fürwort derſelbe, dieſelbe, daſſelbe getrieben wird. An der Unnatur und Steifheinigfeit unſers ganzen ſchriftlichen Ausdrucks trägt dieſes Wort die Hälfte aller Schuld. Könnte man unſrer Schriftſprache dieſen Bleiklumpen abnehmen, ſchon dadurch allein würde ſie Flügel zu bekommen ſcheinen. Der Mißbrauch dieſes Fürworts gehört zu den Hauptkennzeichen jener Sprache, von der nun ſchon ſo viele Beiſpiele in dieſem Buche angeführt worden ſind, und die man ſo treffend als papiernen Stil bezeichnet hat. *)

Unter hundert Fällen, wo heute derſelbe geſchrieben wird, ſind keine fünf, wo das Wort in ſeiner wirklichen Bedeutung (idem, le même, the same) ſtünde. In der lebendigen Sprache wird es zwar in ſeiner wirklichen Bedeutung täglich tauſendmal gebraucht, auf dem Papier aber faſt gar nicht mehr; da wird es immer erſetzt durch ebenderſelbe oder einundderſelbe oder der nämliche oder der gleiche (von dem gleichen Verfaſſer erſchien in der gleichen Verlagſbuchhandlung uſw.). Daß zur Gleichheit mindestens zwei gehören, daran denkt man gar nicht. Zwar ſo wunderbaren Sätzen wie: Wagner hat dieſelben Quellen benutzt wie Goethe, aber in engerm Anſchluß an dieſelben (wo erſt eodem, dann eos gemeint iſt), begegnet man ſelten. Aber in fünfundneunzig unter hundert Fällen iſt derſelbe, dieſelbe, daſſelbe nichts weiter als er, ſie, es oder dieſer, dieſe, dieſes. Und das iſt das ärgerlichſte an

*) D. Schroeder, Vom papiernen Stil. 5. Aufl. Leipzig, 1902.